

Und da blieb schließlich auch nichts übrig, als nach dem Preise zu fragen.

„Hunderttausend Franken.“

Eine schöne runde nette Summe. So schön, so rund, so nett wie die Perlen, die an der Schnur aufgereiht vor Augen lagen.

„Hunderttausend Franken? Schön, ich danke Ihnen. Auf Wiedersehen, Herr Zikann!“

Es war nur der erste Schritt, die respektvolle Annäherung. Ein solches Geschenk will verdient sein. Vom Geber und vom Nehmer. Wohlan denn, Mimi besaß alle Eigenschaften, für welche man mit Perlen gelohnt wird. Sie war übrigens dessen gewiß, sie würde das entzückende Stück eines Tages erobern. Aber sie wußte auch, daß ein so großer Treffer nicht im Handumdrehen zu machen ist.

„Wirst du mir meinen Herzenswunsch erfüllen?“

„Ich sage nicht nein.“

„Aber auch nicht ja.“

„Wenn das Kollier nur nicht so verdammt teuer wäre!“

„Für mich zu teuer?“

„Nicht für dich, aber für mich. Aber es kann ja ein Tag kommen, wo mir das Glück auf der Börse besonders hold ist. Dann soll mein erster Gedanke das Kollier sein.“

„Und wenn es billiger wäre? Würdest du es mir dann kaufen?“

„Sicherlich, mein Liebling.“

„Sechzigtausend zum Beispiel?“

„Darüber ließe sich reden. Das tragen meine Schultern noch. Du mußt auch bedenken, meine Frau . . .“

„Was ist mit deiner Frau los? Was hat die mit der Sache zu schaffen?“

„Sie überwacht mich doch. Ich kann nur solche Beträge ausgeben, die ich unbemerkt auf die Seite räumen kann.“

„Wie, von dieser Frau, die dir so wenig bietet, läßt du dich kontrollieren? Und wie kann sie das? Für so einfältig hätte ich dich gar nicht gehalten.“

„Hör' zu, das verstehst du nicht. Hunderttausend Franken sind kein solcher Pappenstiel, daß man über ihn ohne weiteres verfügen könnte, ohne daß eine so mißtrauische Frau etwas davon bemerkt. Aber sechzigtausend, das geht schon eher. Einen solchen Betrag habe ich schon reserviert.“

Orosdin dachte bei sich im stillen: Es ist eigentlich ganz gut, daß sie sich auf das eine Stück so kapriziert. Da kann ich mich wenigstens ausreden. Bei aller heißen Liebe hatte er doch einen gewissen Sinn für Oekonomie, und ganz planlos das Geld hinauszwerfen, war nicht seine Sache. Er mußte immer genau wissen, wofür. Und gar so leicht durfte er es der Kleinen auch nicht machen. Und Mimi war übrigens nicht das einzige Wesen, welches auf seine Freigebigkeit Anspruch machte. Die eigene Gemahlin . . . das war es. Orosdin hatte die Schwäche, von Zeit zu Zeit sein Gewissen beruhigen zu müssen und ein wenig das Gleichgewicht wiederherzustellen. Und so kam es vor, daß er bei dem gleichen Juwelier auch manchmal für seine legitime Gattin ein Kleinod erstand. Herren haben eben zwei Konti.

Eines Tages hatte Mimi einen großzügigen Einfall.

Das Kollier war seine hunderttausend Franken wert, darüber war nichts zu reden. Wie, wenn man mit dem Juwelier unter vier Augen verhandelte und ihn mürbe machte? Vielleicht ließ sich ein Nachlaß erzielen. Und wenn ein solcher durchaus nicht zu bekommen war, dann hatte Mimi eine ganz kühne Operation im Sinn.

In der Tat wickelte sich die Sache folgendermaßen ab: Der Juwelier, der ein ebenso tüchtiger Menschenkenner wie Kaufmann war, hatte sich längst die Ueberzeugung gebildet, daß Orosdin schließlich ja doch dem Druck der Freundin unterliegen würde. Er war-